

Zeitschrift: Beiträge zur Heimatkunde / Verein für Heimatkunde des Sensebezirkes und der benachbarten interessierten Landschaften

Band: 10 (1936)

Artikel: Die Muhlers-Hex

Autor: Kolly, Germann

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-956607>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Muhlers-Hex.

Jenen gewidmet, die einer «guten,
alten Zeit» nachtrauern.

I. Allgemeines über den Hexenwahn.

— — — Laß dich ins Gewebe
Der Zweifelei nicht törig ein;
Denn, wenn es keine Hexen gäbe,
Wer Teufel möchte Teufel sein!
(Goethe: «Faust» II.)

Es hat keine Hexen gegeben. Die tausend und aber tausend Unglückseligen, — Kinder, Jünglinge und Jungfrauen, Väter und Mütter, Greise und Greisinnen, — welche wegen Hexerei den Scheiterhaufen besteigen mußten, waren die traurigen Opfer einer schrecklichen Verirrung des menschlichen Geistes, eines abergläubischen Wahns, der wie ein böser Dämon die Menschheit während dreier Jahrhunderte beherrschte. Alles glaubte an Hexerei: Der Laie, der Geistliche, der Gelehrte, der Papst, der Kaiser, der Katholik und der Protestant. Ueberall derselbe Wahn, — von Spanien bis Rußland, von Italien bis Norwegen.

Die Entwicklungsgeschichte des Hexenwahns hier zu beschreiben würde zu weit führen. Die Zauberei des Altertums, die Schwarzkünste des Mittelalters, vielleicht auch die Mystik mit ihren Visionen und Ekstasen, ganz besonders aber die Unwissenheit der breiten Volksmasse mögen da eingewirkt haben. Die Unwissenheit ist der Boden, auf welchem die Giftpflanze des Aberglaubens am besten gedeiht. Und dieser Aberglaube ging schließlich so weit, daß er alles, was nicht auf natürliche Weise zu erklären war, der Hilfe des Teufels zuschrieb und als Zauberei und Hexerei bezeichnete. Wenn jemand schnell zu Reichtum gelangte, ein großes Werk schuf oder eine Erfindung machte, so vermuteten der Neid und die Bosheit der Menschen sofort, da sei etwas nicht mit rechten Dingen zugegangen, da müsse der Böse geholfen haben. Jener Arzt, der in Hamburg eine Frau vom Kindbettfieber rettete, büßte seine Kunst auf dem Scheiterhaufen. — Doch nicht nur das Unerklärliche, sondern

auch jegliches Uebel kam vom Teufel. Die Vermittlerinnen alles Bösen aber waren die **Hexen**. Ihrer bediente sich der Teufel, um die Menschen zu plagen und zu verderben. Wo war da der Glaube an eine göttliche Vorsehung, die den Menschen Glück, Segen und Freude, aber auch Leid und Prüfung zuteilt? «Gott und die Natur gelten nichts mehr; **die Hexen machen alles**» (Fr. v. Spee). Sie machen Ungeziefer, Gewitter und Hagel, Pest und Seuchen, schlagen Mensch und Tier mit Unfruchtbarkeit und geben den Geschöpfen den Tod. Allerorten geistert und spukt es; auf dem Friedhof, im Walde, in Ruinen, in alten Häusern und Scheunen. Selbst im Rauschen des Windes und im Geschrei der Raben, Elstern und Eulen vermutet man die Stimmen der höllischen Geister zu hören. Ein Geräusch, ein Klopfen oder Poltern genügt, um die Menschen in Schreck und Graus zu bringen. Viele machen ängstlich das Kreuzzeichen, wenn vor ihnen ein schwarzer Hund oder eine schwarze Katze über den Weg springt. Man fürchtet sich wohl vor dem eigenen Schatten. «Das ist nicht mehr die süße und lächelnde Mythologie der Griechen; das ist eine grobe Poesie ohne Trost, ohne Größe und ohne Reiz. Das sind nicht mehr die graziösen keltischen Feen oder die dienstbereiten Kobolde; das sind höllische Geister, wie die bösen Genien in 1001 Nacht, welche Städte und Länder durcheilen, Männer, Frauen und Kinder unterjochen, um überall höchste Trostlosigkeit hinzutragen» (Dr. Berchtold).

Aus dem Wortschatz des Hexenwahns eine Auslese:

Hexensabbath oder **Hexentanz**: Die Hexen bildeten im Gegensatz zur Kirche Gottes eine Gemeinschaft des Satans. Sie hielten Zusammenkünfte auf Bergen oder in Wäldern, bei denen der Teufel angebetet, die Sakramente verhöhnt und allen Lastern gehuldigt wurde.

Hexenpulver wurde hergestellt aus den Eingeweiden von Menschen. In die Luft geblasen rief es Pest hervor. Einzelnen Menschen oder Tieren angeblasen, bewirkte es deren augenblicklichen Tod.

Hexensalbe bereitete man aus Stechapfel (Stramonium), Bilsenkraut (Hyoscyamus niger) Nachtschatten (Solanum), Opium (Somniferum), Tollkirsche (Belladonna) und frischen

Spitzen von Hanf. Dazu kamen noch abergläubische Beimischungen, wie Fett von Schlangen und ungetauften Kindern, Fledermausblut usw. Mit dieser Salbe rieben die Hexen ihren Körper ein, wenn sie zum Sabbath fliegen wollten. Dann setzten sie sich auf einen Besenstiel oder eine Gabel und sagten den Zauberspruch: «Oben aus und nirgend an». Im Hui flogen sie hierauf zum Kamin hinaus in die Lüfte. — In Wirklichkeit war es der scharfe Geruch der Salbe, welcher eine Betäubung (Narkose) hervorrief, während der Reiz auf der Haut das Gefühl des Fliegens erzeugte. Salbe und Pulver empfangen die Hexen gewöhnlich erstmals aus der Hand des Teufels, im Augenblicke, wo sie Gott verleugneten.

Hexenring: Wenn Hexen im Mondenschein um einen Baum tanzten, so bekam dort der Rasen je nach der Jahreszeit eine braune oder dunkelgrüne Färbung. In Wirklichkeit werden diese Ringe durch einen Pilz hervorgerufen.

Hexenbesen nannte man die besenartigen Auswüchse an den Aesten gewisser Bäume (Weißtanne).

Hexenmilch: Anschwellen der Brüste bei Neugeborenen, mit Absonderung einer wässerigen Flüssigkeit. Solche Kinder galten als «behext» oder verwünscht.

Hexenaugen: Rote, triefende Augen. Aeußeres Kennzeichen der Hexen.

Hexenmal: Irgend ein verstecktes Zeichen, womit der Teufel seine Hexen erkennbar machte. Meist nichts anderes als ein Muttermal.

Hexenkünste: Die Hexen konnten sich in Tiere verwandeln oder sich ganz unsichtbar machen. Doch hat man nie gehört, daß eine bei der Gefangennahme oder bei der Folter diese Künste angewendet habe, obwohl es sicher verlockend gewesen wäre, als Mäuschen aus dem Gefängnis zu entweichen oder vor dem gestrengen Richter plötzlich spurlos zu verschwinden. — Sie konnten auch mit gewissen Zaubermitteln den Kühen die Milch, den Hühnern die Eier, dem Wirt den Wein oder dem Reichen sein Geld wegnehmen. Der mundartliche Ausdruck hierfür lautete: «riemle».

Hexengeißel: Die Mittel, deren sich die Menschen bedienten, um sich vor den Hexen zu schützen, waren vielfach eben so abergläubisch wie der Hexenwahn selber. Wenn es hagelte, schlug man z. B. ein Beil (mit der Schneide nach oben) in die Erde. Fiel dann ein Hagelstein derart auf die Schneide, daß er entzweigeschnitten wurde, so verwundete sich in dem Augenblicke die wettermachende Hexe, und der Hagel hörte auf. Viele Leute trugen beständig eine sogen. Hexengeißel bei sich. Die hatte die Größe und die Form eines gewöhnlichen Skapuliers und bestand aus einem neunfach gefalteten Papier, auf dessen innerer Seite der Anfang des Johannesevangeliums, das «glückselige Hauskreuz» und zahlreiche Heiligenbilder aufgeklebt waren. Wer eine Hexengeißel bei sich trug war gegen jeden Zauber der Hexen gefeit.

* * *

Jedes Uebel kam also von den Hexen. Es war darum nicht zum Verwundern, daß man diese Schädlinge der menschlichen Gesellschaft zu verfolgen und zu vertilgen begann. Anfänglich stellte man sie vor ein geistliches Gericht, denn die Anklage lautete auf Verleugnung Gottes, Abfall vom Glauben, Huldigung an den Satan, Ketzerei. Als Norm für diese Prozesse galten: Die «Hexenbulle» (*Summis desiderantes affectibus*) Papst Innozenz' VIII. vom Jahre 1484 und der «Hexenhammer» (*Maleus maleficarum*) der Inquisitoren Sprenger und Institoris. Später riß die weltliche Gerichtsbarkeit die Jurisdiktion in Hexensachen an sich. Die Anklage richtete sich jetzt mehr auf die den Mitmenschen zugefügten Schäden, wie Hagel, Krankheit, Tötung usw. Die systematische Anwendung der Folter verlieh diesen Rechtsverfahren jene berüchtigte Grausamkeit und unmenschliche Härte, und die Urteile lauteten meist auf Verbrennung. «Ohne die Folter wäre der Hexenprozeß niemals das geworden, als was er in der Geschichte der Menschheit dasteht. Die Tortur war der Hauptnerv aller Beweisführung, die Folter war das eigentliche Symbol des Hexenprozesses. Ohne sie wäre es nicht möglich gewesen, die Massen von Hexen aufzuspüren» (Soldan: I. 340). Friedrich von Spee schrieb: «Daß wir alle nicht auch Zauberer sind, verdanken wir nur dem Umstand, daß die Folter nicht auch an uns kam.»

Wohl gab es noch Männer, die vom Wahn nicht angesteckt waren; aber sie wagten es nicht, ihre Stimme zu erheben, weil sie sich der Gefahr ausgesetzt hätten, selber der Hexerei verdächtigt zu werden. «Es ist größte Ketzerei, an Hexerei nicht zu glauben», hieß es im Hexenhammer. So nahm denn das Unheil immer zu und Tausende von Unschuldigen wurden zum Feuertode verurteilt. «Welche Wüste, welche Mördergrube war aus dem gesamten christlichen Abendlande geworden. Ueberall, in allen Ländern ertönte der Schrei der Verzweiflung in den Folterkammern, und allerorten rauchten die Scheiterhaufen, auf denen ein dämonischer Aberglaube seine Opfer brachte» (Soldan: II. 177).

Um in den Verdacht der Hexerei zu kommen brauchte es gar wenig. Schon das rein Aeußere, wie rote, triefende Augen, zahnloser Mund usw. konnte dazu Anlaß geben. Gefährlicher waren Drohungen oder unvorsichtige Aeußerungen. Unerklärliche Vorgänge wie plötzliche Krankheit («Hexenschuß»), jäher Tod, Unglück im Stall, Hagel usw., vermehrten den Verdacht. Nach und nach konzentrierten sich alle Verdächtigungen auf eine einzige Person. Dieser schrieb man alles nur Mögliche und Unmögliche zu und machte sie so zur Hexe. Der Irrtum bestand meist darin, daß man Ursache und Wirkung falsch verband. Wurde die vermeintliche Hexe kurz vor Ausbruch eines Hagelwetters auf dem Felde gesehen, so hieß es, s i e haben den Hagel gemacht. Lag eines Morgens ein Stück Vieh tot im Stalle, oder hatte eine Kuh verworfen, so hatte sicher die Hexe das verursacht, weil sie Tags zuvor an jenem Hause vorbeigegangen. Mancher benützte den Hexenglauben, um sich von eigener Schuld freizusprechen. Wenn er seine Kuh so schlecht fütterte, daß sie wenig Milch gab, dann hatte natürlich die Hexe die Milch weggezaubert. Oder wenn er am Abend nach dem Markt das gelöste Geld verspielte oder vertrank, dann sagte er, die Hexe habe es ihm «geriemlet». Ebenso stammte das Ungeziefer im Hause, in den Betten und auf den Köpfen der Kinder nicht von der Unreinlichkeit, sondern von der Hexe. Meist wurden die Geschehnisse recht abergläubisch aufgebauscht und möglichst mysteriös gemacht.



Aufnahme von J. Mülhauser.

Das Hexenhüttlein in Muhlers (St. Sylvester).

Endlich wurde die Hexe der Obrigkeit angezeigt. Diese Angeberei geschah sehr oft aus Haß, Neid und Rachsucht. Es folgte die Gefangennahme und das Verhör. Einen Verteidiger gab es nicht. Wollte sie nicht bekennen, wurde sie gefoltert, — zuerst leicht, dann jedesmal etwas schwerer. In Freiburg gebrauchte man folgende Foltern: Die Daumenschrauben, den Aufzug am leeren Seil (Arme rückwärts), den Aufzug mit Gewichten (gradiert von 50—150 Pfund), die Zwecheln (la serviette) und die Beinklemmen (spanische Stiefel). Der Schrecken, die Absonderung, die Dunkelheit des Gefängnisses, der wahnsinnige Schmerz in den auseinandergerissenen Gliedern, der allgemeine Glaube an die Geister der Finsternis und die Hoffnung, durch spontane Geständnisse freigelassen zu werden, verwirrten den Sinn der Gefolterten derart, daß sie die merkwürdigsten Bekenntnisse machte und oft sogar selbst daran glaubte. Widerrief die Unglückliche beim nächsten Verhör ihre vorhin gemachten Aussagen, so wurde sie von neuem gefoltert, bis sie wieder bekannte. Dabei fragte man besonders strenge nach den Komplizen. «Alsdann verklagte nicht selten die Frau den Mann, das Kind die Eltern, die Schwester den Bruder, der Nachbar die Nachbarin» (Dr. Berchtold). Gegen die angegebenen Gespielen und Gespielinnen begann sofort das Gerichtsverfahren. So rissen die einen die andern in endloser Kette in den Strudel des Unglücks.

Blieb die Hexe endlich nach all den Martern ihren Geständnissen treu, so wurde sie zum Feuertode verurteilt. Die Henker schleiften die Arme auf den Richtplatz, wo sie vor den Augen der schaulustigen Menge an den Brandpfahl gebunden und lebendig verbrannt wurde. Aus «besonderer Gnade» gewährte man hie und da einer Verurteilten das Pulversäcklein. Ein mit Schwefel bestrichenes Säcklein wurde mit Pulver gefüllt und ihr um den Hals gehängt. Wenn dann das Feuer emporloderte, entzündete sich der Schwefel, das Pulver explodierte und zerriß der Verurteilten den Kopf. Sie spürte den Schmerz der Verbrennung nicht mehr. Wirklich eine «besondere» Gnade.

— Der schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn (Schiller).

So wütete die Hexenverfolgung vom 15. Jahrhundert an und erreichte in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts den Höhepunkt. 1634 sollen z. B. in Freiburg ca. 30, und 1652 ungefähr 20 Personen beiderlei Geschlechts und jeglichen Alters wegen Hexerei hingerichtet worden sein. Es gab aber Gegenden in der Schweiz und besonders in Deutschland, wo die Verbrennung noch grausiger wütete.

Endlich, endlich, nachdem soviel unschuldiges Blut und soviel Tränen geflossen, erhoben sich einige beherzte Gelehrte und bekämpften den Wahn, so der deutsche Arzt Weyer und der Jesuit Tanner. Ein merkbarer Umschwung trat aber erst ein, als der Jesuit Friedrich von Spee, der Dichter der unsterblichen «Trutznachtigall», sich für die Verfolgten einsetzte. Als Beichtvater hatte er gegen 200 Verurteilte auf dem letzten schweren Gang zur Richtstätte begleitet. Sein mitleidiges Herz blutete vor Schmerz und der Kummer bleichte dem jungen Manne die Haare. Da beschloß er eine rettende Tat. Er schrieb sein berühmtes Buch «Cautio criminalis». Mit unerhörter Kühnheit und außergewöhnlicher Geistesschärfe legte er darin den Hexenwahn auseinander. Vor seinen klaren Argumenten hielt nichts mehr Stand. Fürsten, Richtern und Beichtvätern redete er scharf ins Gewissen und erinnerte sie an Pflicht und Verantwortung. Das Buch erregte ungeheures Aufsehen, wurde in vielen Auflagen verbreitet und in mehrere fremde Sprachen übersetzt. Im Sinne Spee's wirkten auch der protestantische Theologe Bekker («Die bezauberte Welt») und der Philosoph Christian Thomasius. Das Hexenfieber schwand nach und nach, hielt sich aber da und dort noch bis ins 18. Jahrhundert hinein. «Erst allmählich konnten die finstern Mächte des Zauberglaubens etwas verblassen, als die **Volksschule** im Leben der untern Schichten eine Macht zu werden und es im Denken der Volksmassen etwas lichter zu werden begann» (Soldan: II. 335). In Freiburg wurde 1731 die «Catillon» (Katharina Repond) als letzte Hexe verbrannt. 1782 noch wurde in Glarus die 14jährige Anna Göldin wegen Hexerei enthauptet. Das war die letzte «Hexe» in unserem Schweizerland. Würde man aber nach den gleichen Methoden verfahren wie ehemals, man würde heute nicht weniger Hexen finden als damals.

II. Die Muhlershex in der Sage.

Manche Ereignisse um Hexen und Hexenprozesse sind tief im Gedächtnis des Volkes haften geblieben. Sie wurden mit blühenden Phantasiegebilden geschmückt, von einer Generation an die andere weiter erzählt und haben sich da und dort zum Teil bis auf den heutigen Tag erhalten. — So ein Sagenkranz hat sich auch um die Muhlershex gebildet. Hört:

1.

Vor vielen, vielen Jahren lebte im weltabgeschiedenen Muhlers bei St. Silvester eine alte Frau. Sie stand in nicht besonders gutem Rufe. Man munkelte allerlei Sonderbares von ihr. Es könne einer hingehen, wo er wolle, so begegne sie ihm. Wandere er durch den Wald, sei sie dort und sammle Holz. Gehe er über Feld, komme sie ihm entgegen mit Kräutern. Spaziere er dem Bache entlang, sei sie dort und schneide Weiden. Steige er auf die Berge, finde er sie Beeren lesend auch da droben. Bei Tag, bei Nacht, im Nebel, im Mondenschein, zu jeder Zeit, an jedem Ort sei sie zu treffen, — nur in der Kirche selten.

Neben ihrem Häuschen stand ein alter Apfelbaum. Um diesen sah man sie mehrmals im Mondschein mit andern Weibern tanzen. Und siehe, soweit der alte Baum im Kreise seine Aeste streckte, zeichnete sich auf der Rasenfläche immer mehr ein dunkelgrüner Ring ab, — ein richtiger «Hexenring». Sollte die Alte vielleicht eine Hexe sein? Jedenfalls war ihr nicht viel zu trauen.

2.

Die alte Muhlererin besaß eine seltene Fertigkeit im Spinnen. Sie spann nicht nur für sich, sondern auch für die Leute der Umgebung. Sogar von Plasselb und Giffers her brachte man ihr Hanf und Flachs. Jeder Auftrag wurde in kürzester Zeit ausgeführt. Meist trug sie schon am folgenden Tage das fein gesponnene Garn dem Kunden ins Haus. Das konnte aber nicht mit rechten Dingen zugehen. Sie war ja auf allen Wegen und Stegen zu treffen. Wann machte sie denn eigentlich die viele Arbeit? Gewiß half ihr der Böse. So dachten die Leute und suchten das Rätsel zu lösen. Eine Nachbarin hatte einen guten Einfall. Sie

rüstete eine Balle «Kuder», besprengte dieselbe mit Weihwasser und brachte sie der Alten zum Spinnen. Aber schon am folgenden Morgen trug diese das Gespinst unberührt zurück und machte die böse Bemerkung: «Das Zeug da kann ich nicht spinnen, die Katzen haben ihre Notdurft darauf verrichtet.» Die «fromme» Nachbarin war entsetzt ob dieser gottlosen Rede und erzählte den Vorfall überall. Das wirkte. Der Verdacht gegen die Spinnerin wurde immer größer und niemand mehr gab ihr etwas zu spinnen. Mit Argusaugen beobachtete man fortan all ihr Tun.

3.

Ein Holzschelm sägte einst gegen Mitternacht im Krachewald eine dürre Latte um. Plötzlich hörte er ein Singen und Klingen über dem Walde. Immer näher kam es. Jetzt hielt es über ihm. Allerlei Stimmen mischten sich darein: Lachen, Schreien, Kichern. Wie der Mann auch schaute, es war nichts zu sehen. Der Lärm aber wurde immer lauter und heiterer. «Da oben muß es lustig zugehen», dachte er und kletterte rasch entschlossen an einer Tanne empor, um Ausschau zu halten. Als er auf dem Gipfel des Baumes anlangte, wurde es plötzlich taghell um ihn. Er sah sich auf einer Wiese, wo Männer und Frauen in ausgelassenster Weise tanzten, tranken, spielten und sich belustigten. Aus einer Gruppe tanzender Leute löste sich eine Frauengestalt und kam auf ihn zu. Jetzt erkannte er sie; es war die Muhlerlerin, nur jünger und frischer sah sie heute aus. Sie redete ihn freundlich an: «Gelt Tschoschi, da oben geht's lustig zu; anders als auf der knubligen Welt drunten. Tä da, — muß auch etwas haben, was dir Freude macht.» Damit reichte sie ihm einen mit Wein gefüllten Becher. Er nahm ihn, setzte ihn an die Lippen und wollte trinken. In diesem Augenblick verschwand die Wiese samt den Tanzenden und die Musik verstummte. Der Holzdieb befand sich wieder auf dem schwankenden Gipfel des Baumes und hatte statt des Bechers einen stinkenden «Roßtalpen» (Pferdefuß) an seinem Munde.

Als dies den Leuten bekannt wurde, da hieß es: Sie ist eine Hexe; erst hat sie das Weihwasser verspottet und jetzt geht sie zum Hexensabbath und tanzt mit den Teufeln.



Aufnahme von J. Mülhauser

Am Fellbach, wo die Hexe Hagel machte.

4.

Aebys Hans war ein älterer Mann. Er bewohnte ganz allein ein Häuschen im Muhlers. Die Hexe war seine Nachbarin. Sie holte jeden Morgen bei ihm die Milch. Den Leuten fiel auf, wie Aeby seit einiger Zeit elend und schlecht aussah und aus den Kleidern fiel. Da fragte ihn einmal Buntschus Xaver, ob er krank sei. «Nein, krank bin ich nicht,» antwortete er, «aber etwas schlimmes plagt mich. Ich habe keine Ruhe mehr. Jede Nacht weckt mich ein fürchterliches Gepolter, dann kommt ein schwarzes Ungeheuer an mein Bett. Ich weiß nicht, hat es Menschen- oder Tiergestalt. Es wirft mir so etwas wie einen Zaum über den Kopf, und im gleichen Augenblick bin ich nicht mehr ein Mensch, sondern stehe als Pferd vor meinem Hause. Das Ungeheuer schwingt sich dann auf meinen Rücken und ich muß die ganze Nacht mit ihm herumgaloppieren, durch Wälder und Matten, über Brücken und Stege, durch Dörfer und Gehöfte. Gegen Morgen, noch ehe es dämmt, lenkt es mich wieder vor mein Haus. Es reißt mir den Zügel ab, und im gleichen Augenblicke liege ich in meinem Bett, schweißbedeckt und todmüde. Wenn's so weitergeht, dann könnt ihr mich bald begraben. Ich halte es nicht mehr lange aus, ich fühle wie meine Kräfte schwinden.» Buntschu erwiderte: «Sei unbesorgt. Mir ahnt etwas. Das ist sicher eine Hexe, die dir das antut. Ich will dir helfen. Komme heute abend, sobald es dunkel ist, zu mir herauf und lege dich ruhig in mein Bett. Ich aber gehe hinunter und lege mich in dein Bett. Dann soll das Ungeheuer nur kommen, ich will ihm einen Spaß bereiten.» Hans war freudig einverstanden. Als die Nacht hereingebrochen, wechselten die Beiden ihre Behausung. Hans legte sich bei Buntschu ins Bett und schlief die ganze Nacht ruhig und ungestört. Xaver setzte sich in Aebys Stube und wartete und wartete, aber es kam kein Ungeheuer. Es ging schon gegen Mitternacht. Jetzt legte er sich angekleidet auf das Bett, schlief aber nicht, sondern hielt sich bereit. Da plötzlich schlug die Stubentüre auf und herein polterte das schwarze Ungetüm. Der Zaum flog mit Wucht gegen das Haupt des vermeintlichen Schläfers. Doch dieser hielt beide Hände zur Abwehr erhoben, fing ihn auf und warf ihn blitzschnell über das Ungeheuer. Da stand ein Pferd in der Stube. Das wandte sich um und wollte

durch die offene Türe eiligst entfliehen. Aber Buntschu packte es beim Zaum, führte es hinaus und schwang sich auf seinen Rücken. Wie das Pferd auch schlug, wieherte und sich aufbäumte, er saß fest und ließ den Zügel nicht mehr los. Dann trieb er es zum Galopp und mit Hüst und Hott ging es durch die Nacht gegen Giffers zu. Vor der Schmiede hielt er an und rief Meister und Gesell heraus. Die mußten ihm das Pferd mit vier neuen Eisen beschlagen. Er aber ließ unterdessen den Zaum nicht aus der Hand. Dann saß er wieder auf und galoppierte heim. Vor seinem Hause sprang er ab und ließ den Zügel fahren. Jetzt fuhr der Gaul wie ein Sturmwind über die Matte davon, daß die Mutten flogen. Im nahen Walde verschwand er. — — —

Am Morgen trafen sich die beiden Freunde wieder und Xaver erzählte seinen nächtlichen Ritt. «Paß auf!» sagte er, «jetzt wird sich dann zeigen, wer die Hexe ist.» Und wirklich, sie zeigte sich bald. Gegen Vormittag bemerkte Hans, daß die Nachbarin die Milch noch nicht geholt habe. Er brachte sie ihr daher ins Haus. Die Frau lag im Bett und sagte, sie sei krank. Er solle so gut sein und Buntschus Xaver zu ihr schicken, sie müsse ihm etwas sagen. Hans ging und richtete seinem Freunde die Botschaft aus. «Aha,» rief er aus, «merkst du, wo das hinaus will, hab ich's nicht gesagt?» Dann ging er zu ihr. Sie lag noch immer im Bett, zugedeckt bis an die Nase. Jetzt sprach sie: «Du hast mir einen bösen Streich gespielt. Ich war das Pferd, auf dem du letzte Nacht rittest. Nun schau da, — an Händen und Füßen trage ich Hufeisen. Ich will dir alles sagen: Ich bin eine Hexe. Diese Nacht komme ich wieder als Pferd zu dir. Dann führst du mich zur Schmiede und lassest die Eisen wegreißen. Tust du es nicht, so wehe dir. Dann schleiche ich als giftige Schlange zu dir ins Bett und beiße dich. Oder ich verwandle mich in einen Wolf und reiße dich in Stücke. Hexen haben Gewalt über alle Wesen. Und noch etwas: Hüte dich, jemanden davon zu erzählen, sonst wartet dir ein grausamer Tod.» Dem Manne graute vor diesem unheimlichen Weibe. Fluchtartig verließ er ihr Haus.

In jener Nacht aber scharrte ein Pferd vor seiner Hütte. Geduldig harrte es, bis der Reiter kam. Willig trug es ihn zur Schmiede und wieder zurück. Von da an hatte Aebys Hans

Ruhe. Doch die Hexe wollte er in seinem Hause nicht mehr sehen. Die konnte seinetwegen jetzt Milch holen, wo sie wollte.

5.

Keiner der Nachbarn wollte der Hexe Milch liefern. Da griff sie zum Zauber. Bald diese, bald jene Kuh mußte ihr die Milch hergeben. Allerorts klagten die Bauern. Heute gab in Muschels eine Kuh keine Milch, gestern in Tschupru und vorgestern im Tschabel. Daß die Hexe im Muhlers diesen Greuel verübe, daran zweifelte niemand. Aber beweisen konnte man es ihr nicht. Endlich ertappte ein Jäger die Zauberin auf frischer Tat. Nahe an ihrem Häuschen stand eine alte Tanne, deren Aeste fast bis auf den Boden reichten. Dort saß die Hexe eines Morgens auf dem Melkstuhl und hatte einen Eimer zwischen den Knien. Sie zog einen Ast herunter, nahm in jede Hand einen Zweig und machte an diesem die Melkbewegung auf ab, auf ab. Und siehe, aus den beiden Tannenzweigen sauste ein Milchstrahl in den Eimer. Das schäumte und quoll. In kurzer Zeit war der Kübel voll. Der Jäger aber hatte aus dem Hinterhalt alles beobachtet. Als die Hexe ihn bemerkte, stieß sie eine böse Drohung gegen ihn aus und eilte mit der gestohlenen Milch ins Haus.

6.

Der Milchzauber war verraten. Doch die Hexe wußte sich mit etwas anderem zu helfen.

Eines Tages hatte sie den Schuhmacher auf der «Stör». Da setzte sie sich mit einem Ankenkübel auf den Ofen und fing an zu stopfen. Kaum hatte sie einige Streiche getan, als sie hinausgerufen wurde. Den Schuster nahm es wunder, womit die Alte denn eigentlich ankne. Sie besaß weder Kuh noch Geiß. Er hob schnell den Deckel vom Kübel und erblickte unter demselben ein mit geheimnisvollen Zahlen und Buchstaben beschriebenes Papier. Er nahm es an sich und suchte die Zeichen zu entziffern. Aber in diesem Augenblicke hörte er die Frau wieder zurückkommen. Eilig steckte er das Papier in die Hosentasche, drückte den Deckel auf den Kübel und machte sich wieder an seine Arbeit. Die Hexe kam herein, setzte sich ans Butterfaß und stöpfelte eifrig weiter. Nach einigen Minuten gewahrte der Schuhmacher mit Schrecken, daß ihm aus jener Hosentasche ein

ganzer Nidelstrom herausfloß. Blitzschnell packte er seine Sachen zusammen, warf der Alten das Teufelspapier hin und schrie: «Nun weiß ich, warum überall die Leute klagen wegen magerer Milch. Du bist eine Hexe!» Und schon war er zur Türe hinaus und fort.

7.

Nach einiger Zeit bemerkte man, daß die Hexe häufig Körbe voll Eier in die Stadt trug und sie dort verkaufte. Woher sie wohl die Eier nahm? Sie hatte ja keine Hühner. So redeten die Leute. Auch wollte man bemerkt haben, daß der Eiersegen mancherorts abgenommen hatte. Die Hexe wurde auf alle möglichen Arten ausspioniert, aber ohne Erfolg. Endlich gelang es einem Knaben, das Geheimnis zu enthüllen. Er sah aus einem Versteck, wie die Hexe eines Abends mit dem leeren Eierkorb in den Keller ging und die Türe sorgfältig schloß. Nun schlich er sich leise, ganz leise zum Kellerfensterchen und guckte hinein. Ein schwaches Oellichtlein brannte drinnen. Die Hexe kniete am Boden. Vor ihr stand ein strohgefüllter Korb und darauf lag ein schwarzes Huhn. Die Hexe brummte: «Von Jelks, — eins — zwei — drei.» Jedesmal wenn sie zählte, schlug sie mit einem Rütelein der Henne auf den Rücken, worauf diese ein Ei legte. Die Hexe nahm es weg und tat es behutsam in den Eierkorb. Der war schon halbvoll. Jetzt ging es weiter: «Von Buntschus, — eins — zwei — drei — vier — fünf —. Von Rumos — — — von Cosandey's — — —.» Nun war der Korb voll.

Der Knabe erzählte daheim alles. Am andern Morgen trug die Hexe die gezauberten Eier in die Stadt. Unterdessen drangen einige Bauern in ihren Keller, schlugen das Huhn tot und hängten es der Hexe an der Haustüre auf. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich unter dem Volke die Nachricht von diesen Untaten. Wo sich die Muhlererin jetzt zeigte, rief man ihr zu: «Diebin, Häx — Häx —!» Sie aber hob den Finger und zischte zornbehend: «Wartet nur — — —!»

8.

Wartet nur! Das klang wie eine böse Drohung.

Ein strahlender Sommertag brach an. Die prächtigen Kornfelder nahten der Reife. Das Emdgras war hochgeschossen und

Aecker und Felder und Obstbäume versprachen reichen Segen. Die Landleute freuten sich auf eine seltene Ernte und niemand bangte angesichts dieser Fülle vor dem langen Winter.

Frühmorgens begab sich die Hexe an den nahen Fellbach. Sie wanderte eine Zeitlang bachaufwärts, bis sie an einer abgelegenen Stelle ein gutgeschütztes Plätzchen fand, wo sie sich von niemand gesehen wähnte. Nun schnitt sie eine lange Weidenrute, entlaubte sie und warf die Blätter hoch in die Luft. Dann schabte sie die Rute und streute die Rinde in den Bach. Darauf schlug sie mit der weißen Gerte auf das Wasser los und sprach im Gleichtakt dazu: «Hagel — Hagel — Hagelwetter!» Immer schneller, immer toller peitschte sie das Wasser, — «Hagel — Hagel — Hagelwetter.» Jetzt hieb sie wie besessen drauflos, als wollte sie all ihren seit Jahren aufgespeicherten Zorn und Haß auslassen. «Hagel — Hagel — Hagelwetter.» Hui, wie die Rute sauste und pfiiff, und das Wasser spritzte und stäubte. Sie hielt erst ein, als aus dem nahen Gebüsch das Hohngelächter des Bösen erschallte. Dann zerbrach sie die Rute, warf die Stücke ins Wasser und eilte heim.

Gegen Nachmittag desselben Tages krochen schwere, schwarzgraue Wolken über den Schweinsberg herüber. Ganz dunkel wurde es. Blitz auf Blitz flammte am Himmel und der Donner machte die Erde erzittern. Bange Angst lag auf allen Gemütern. — Jetzt barsten die Wolken und Hagelkörner prasselten hernieder, so groß wie Baumnüsse. Das war ein Rauschen und Tosen, als ob der Jüngste Tag gekommen wäre. Die Hexe aber stand auf der Anhöhe ob ihrem Hause und streckte beide Arme aus, als wollte sie ihr Eigentum, Haus, Matte und Acker umfassen und dem Hagel wehren, daß er ihr Besitztum verschone. Und das Merkwürdige geschah: Während allerorten die zerschlagenen Bäume ihre kahlen Aeste zum Himmel streckten, Gras und Halm zerhackt am Boden lagen und die ganze Gegend in eine trostlose Oede verwandelt war, hatte das entfesselte Element einzig auf dem Grund und Boden der Hexe kein Hälmchen geknickt.

Sollte man da noch zweifeln? Nein, die Tatsachen zeugten klar: Die Hexe hatte den Hagel gemacht. Aus dem Volke er-

scholl der Ruf : «Sie muß unschädlich gemacht werden. Sie soll verbrannt werden!» Doch ehe man sich getraute, sie zu ergreifen, hatte sie schon wieder neues Unheil angerichtet.

9.

Der Grabenmüller hatte ein schönes Töchterlein, ein liebes Kind, etwa zehnjährig, blondlockig, blauäugig, der Liebling der Eltern und der Nachbarn. Eines Tages ging das Mägdlein allein über den Aergerensteg. Jenseits desselben schritt es Blumen suchend dem Wege entlang, der nach Muhlers führt. So gelangte es immer tiefer in die mit Erlen und Weiden bewachsene Ei. Plötzlich kroch die Hexe aus dem Gebüsch und sprach freundlich zum Kinde: «Komme morgen wieder hier herüber, ich will dir dann etwas Schönes geben, etwas Wunderschönes. Aber, — du mußt die Händchen vorher nicht naß machen, und darfst Vater und Mutter nichts davon sagen.» Das Mädchen versprach es. Nun konnte es vor Unruhe und Gewundrigkeit kaum den neuen Tag erwarten. Am andern Morgen war es beizeiten auf und wollte ausgehen. Aber die Mutter hielt es zurück, benetzte ihm den Finger mit Weihwasser und ließ es zuerst das Kreuzzeichen machen. Dann eilte das Kind hinaus, über den Steg der Ei zu. Am Erlengebüsch neben dem Wege wartete die Hexe schon und lächelte freundlich. Sie nahm das Mägdlein bei der Hand, machte aber plötzlich ein finsternes Gesicht und sprach: «Meiteli, dein Fingerlein ist heute schon naß gewesen. Jetzt kann ich dir halt nichts geben. Du mußt morgen wieder kommen, aber dann kein Weihwasser nehmen, gelt.» Die Hexe wandte sich um und verschwand im Gesträuch. Das Kind kehrte traurig heim und dachte immer nur an den kommenden Tag.

Am nächsten Morgen schlich es aus dem Hause, bevor die Mutter ihm Weihwasser gegeben. Als es in die Ei kam, stand die Hexe wieder am gleichen Platze. Das Mägdlein wollte ihr entgegeneilen, stolperte aber über einen Stein und stürzte ins taunasse Gras. Die Alte kam herbei und hob es an den Händchen in die Höhe. «O weh, o weh!» jammerte sie, «jetzt sind deine Fingerlein wieder naß. Ich kann dir nichts geben, du mußt halt morgen nochmals kommen.» Sprach's und verschwand in den Erlen.



Aufnahme von J. Mülhauser.

Die alte Grabenmühle (Giffers).

Endlich, am dritten Morgen gelangte das Töchterlein unbenetzt an Ort und Stelle. Die Hexe wartete schon. Sie kam ihm freudig entgegen und faßte es an beiden Händchen. Da stieß das Kind einen markerschütternden Schrei aus und sank zu Boden. Die Hexe machte sich schleunigst davon. Der Müller hatte den Schrei gehört und eilte herbei. Er fand sein liebes Kind mit verbrannten Händen, wie tot im Grase liegend. Er trug es nach Hause. Ein heftiges Fieber stellte sich ein. Es litt namenlose Qualen. Nach drei Tagen erlöste es der Tod von allen Leiden. Im Fiebertraum aber hatte es zuvor noch gesprochen: «Die alte Frau will mir etwas Schönes geben.» — Die alte Frau? Das konnte doch niemand anders sein als die Hexe im Muhlers, die Eier-, Milch- und Butterdiebin, die Wettermacherin, die Gottesleugnerin, die Teufelsbuhlerin; die wollte Menschen und Tiere verderben. Sie mußte endlich unschädlich gemacht werden. Das Maß war voll.

10.

Die erzürnten Leute rotteten sich zusammen und stürmten gegen Muhlers zu. Sie nahmen die Hexe gefangen und übergaben sie dem Richter. Mit teuflischer Freude erzählte sie alle ihre Untaten. Dafür wurde sie zum Feuertode verurteilt. Doch, weil sie eine richtige Hexe, eine Teufelin, war, zeigte sie gar keine Reue, sondern führte immer noch böse und gottlose Reden. Als sie schon neben dem Scheiterhaufen stand, fragte man sie nach ihrem letzten Wunsche. Da antwortete sie: «Ich habe daheim noch drei Züber voll ungebeinte Flöhe, die möchte ich noch gerne über meine frommen Nachbarn ausschütten.» Als sie auf dem Scheiterhaufen stand und die Flammen schon an ihr emporschlugen, stieß sie noch Verwünschungen aus gegen die Henker.

Dem einen rief sie zu: «Du sollst einmal auch verbrennen!»

Dem andern: «Du sollst verdorren!»

Dem dritten: «Du sollst nie mehr «nüschig» werden!»

Letzterer lachte darob und meinte: «Das wäre mir gerade das rechte.» Aber bevor noch ein Jahr verflossen, starb er an einer Kopfkrankheit, welche infolge Verstopfung der Nase entstanden war. Auch die beiden andern Schergen ereilte das Schicksal. Einer starb an langsamem Siechtum, während der

dritte auf dem Scheiterhaufen sein Leben endigte. Der letzte Fluch der Hexe hatte sich erfüllt.

III. Der Prozess gegen die Muhlershex.

Der innere Zusammenhang der vorhin erzählten Sagen ließ vermuten, daß sich dahinter ein geschichtliches Ereignis verberge. Die Nachforschung im Kantonsarchiv ergab die Richtigkeit dieser Vermutung und förderte interessante Einzelheiten und Tatsachen zu Tage. Es hat also wirklich eine Muhlershex gegeben, aber **eine Hexe war sie nicht**. Diese Rechtfertigung darf ihr die Nachwelt nicht mehr vorenthalten.

Margreth Python lautete ihr Mädchenname. In Ergenzach (Arconciel) stand ihr Vaterhaus. Sie reichte einem Dietrich Schuller die Hand zum Lebensbunde. Im Muhlers, hinter St. Silvester, ließen sich die beiden nieder. Die junge Frau wurde nach dem Namen ihres Mannes im Volksmunde nur «Dietrina» geheißen. Vier Kinder zog sie groß, drei Mädchen und einen Knaben. Mit der Not des Lebens hatte sie reichlich zu kämpfen. Nachdem sie Witwe geworden, vermehrten sich noch die Sorgen. Mit allen möglichen Arbeiten suchte sie sich durchzuschlagen. Als «Welsche» hatte sie dabei einen besonders schweren Stand. Die Verschiedenheit der Sprache, der Sitten und des Temperaments ließ sie unter der Ortsbevölkerung eine «Fremde» bleiben. Es ist darum gewissermaßen zu begreifen, daß gerade sie das Opfer des herrschenden Wahns und Aberglaubens werden mußte. Alles Unheil, das in St. Silvester und Umgebung geschah, schrieb man ihr zu. Zweimal mußte sie vor dem Richter erscheinen. Trotz Folter konnte man ihr aber keine Schuld beweisen und mußte sie wieder freilassen. Aber Mißtrauen und Verdacht gegen sie nahmen im Volke zu. Was Unwissenheit, Aberglaube und Bosheit alles gegen sie ersannen, übersteigt das Fassungsvermögen des heutigen Menschen. Die oben erzählten Legenden sind nur ein ganz kleiner Ueberrest davon; wie könnte es auch anders sein, nach 300 Jahren.

Am 25. Juli 1646 ging ein heftiges Hagelwetter über St. Silvester. Natürlich hatte die arme Dietrina das hergezaubert. So-

fort wurde sie verklagt, gefangen genommen, nach Freiburg geführt, in einen Turm gesperrt und dann einem mehrmaligen scharfen Verhör unterzogen. Als Richter amteten die Herren: Groß, Progin, Gady, Techtermann, Possardt, Schaller, Python, Castilla, Reynoldt, Des Granges, Reyff und Stutz. Nach jedem Verhör wurde das Ergebnis dem Rate berichtet. Dieser verfügte jeweilen wieder, was weiter zu geschehen habe. Es folgen nun (in freier Widergabe) die Protokolle des Gerichts. Diese sind entnommen dem Turm-Rodel vom Jahre 1646. Die Berichte und Verfügungen des Rates sind im Rats-Manual (R. M.) Nr. 197 aufgezeichnet.

Es wäre sehr interessant, hier einen Vergleich anzustellen zwischen Sage und Prozeß. Es würde sich zeigen, wie die Fäden der Ueberlieferung rückwärts laufen und an ein wirkliches oder vermeintliches Geschehnis anknüpfen und wie die Phantasie des Volkes gearbeitet hat.

Rats-Manual: Samstag, den 28. Juli 1646.

Eine in Muhlers, die schon früher gefangen gewesen, soll wieder eingetan und wegen Hexerei gegen sie inquiriert werden, denn sie soll den letzten Hagel gemacht haben.

Dienstag, den 31. Juli.

Dietrina im Muhlers ist in Verdacht, den letzten Hagel gemacht zu haben. Man soll gegen sie inquirieren und sie wiederbringen.

Freitag, den 3. August.

Dietrina im Muhlers, der Hexerei verdächtig, ist schon zweimal gefangen gewesen und hat jedesmal das kaiserliche Recht (= Folter) ausgestanden, ohne ein Bekenntnis abzulegen. Da jetzt das Examen abermals wichtig ist, soll sie examiniert und leer (= ohne Gewicht) aufgezogen werden.

Turm: 3. August.

Margreth Python, genannt Dietrina, gebürtig aus Ergezach, Witwe des sel. Dietrich Schuller von Muhlers (Pfarrei Giffers) sagt, sie habe sich vor 40 Jahren verheiratet und habe nie Hexerei getrieben. Darauf wurde sie am leeren Seil aufgezogen. Aber sie wollte nicht bekennen und verneinte alle

Fragen des Examens, indem sie erklärte, sie habe den Bösen nie gesehen und keinen Hagel gemacht. Bittet um Gnade.

R. M. Samstag, den 4. August.

Dietrina von Muhlers, leer aufgezogen, will nichts bekennen. — Man soll mit dem kaiserlichen Recht völliglich wider sie verfahren (d. h. stärker foltern).

Turm: Montag, den 6. August.

Margreth Python wurde mit dem kleinen Stein (= 50 Pf.) gefoltert, blieb aber bei ihrer Behauptung und wollte nichts bekennen. Sie leugnete alle Artikel der Anklage. Bittet um Gnade und sagt, daß kein ehrlicher Mensch bezeugen könne, daß sie Hexerei getrieben habe.

R. M. Mittwoch, den 8. August.

Dietrina von Muhlers «hat nüt bekennen wollen. — Soll den Zentner ußstahn».

Turm: Den 8. August.

Margreth Python wurde mit dem Zentner gefoltert, wollte aber nichts bekennen. Nach der Folter jedoch gestand sie freiwillig *, der Böse sei ihr vor 2 oder 3 Jahren zwischen Tag und Nacht im Buchwald bei Muhlers erschienen. Sie sei damals so verdrossen gewesen, daß sie darob die Holzbürde habe fallen lassen. Da habe der Teufel ihr gesagt, sie solle sich nicht betrüben, er wolle sie reich machen, wenn sie Gott verleugne. Sie habe das getan, worauf er sie mit seiner kalten Hand am rechten Arm bezeichnet habe (Hexenmal). Der Böse sei ganz schwarz gewesen und habe auf dem Kopfe eine häßliche Kapuze gehabt. Er habe sich nicht lange bei ihr aufgehalten. Ein andermal sei sie wieder in den Wald gegangen und habe ihn abermals dort getroffen. Er habe sich anboten, ihr die Bürde machen zu helfen, was sie erlaubt habe. Er habe ihr aber weder Pulver noch Salbe gegeben.

Am letzten St. Jakobstage sei sie mit dem Teufel an den Fellbach gegangen. Dort hätten sie beide in der Nähe des Ma-

* Dieses „freiwillig“ ist so zu verstehen: man band sie von der Folter los und drohte ihr, wenn sie nicht bekenne, werde man sie gleich noch härter foltern.

thys Grimmo mit weißen Gerten das Wasser geschlagen und auf diese Weise Hagel gemacht. Darauf habe sie eingewilligt, daß er sie auf die Geißalp zum Tanze führe, es sei dort gerade Kilbe gewesen. — Sie kenne den Namen des Meisters nicht, sie wisse nur, daß er Teufel heiße, Hörner auf dem Kopfe trage und häßliche schwarze Füße habe. Am Tage, da sie Gott verleugnet und sich dem Teufel ergeben, habe sie diesen auf die Hand geküßt. Sie habe aber nichts von ihm erhalten, nicht Geld und nicht Zaubermittel. Sagte endlich, sie sei eine Hexe und habe diesen Hagel gemacht. Andere Bosheiten habe sie keine verübt und auch nicht ihre Kinder dem Bösen gegeben. Für ihre Untaten bitte sie Gott und die Herren um Verzeihung.

R. M. Donnerstag, den 9. August.

Dietrina hat nach der Tortur des Zentners bekannt, Gott verleugnet, dem bösen Geist gehuldigt und den letzten Hagel gemacht zu haben. — Sie soll examiniert werden, um zu wissen, ob sie beständig verbleibe. Man schlage sie (nach Diskretion der Herren des Gerichts) an die Zwechelen (= gefürchtete Tortur), daß sie ihre Gespielen angebe.

Turm: Den 9. August.

Dietrina leugnete zuerst, daß sie den Teufel gesehen habe. Als sie aber an die Zwechelen gehängt wurde, bestätigte sie ihr voriges Bekenntnis und erklärte ferner: «Der Teufel erschien mir schon vor 16 Jahren im Buchwald bei Muhlers. Ich verleugnete unsern Erlöser Jesus Christus und empfing vom Satan am rechten Arm das Hexenmal. Auf seinen Befehl machte ich am letzten St. Jakobstag den Hagel, jedoch mit Vorbehalt, daß mein eigenes Korn und dasjenige im Schwand nicht verhagelt werde. Der Teufel gab mir zweimal Pulver. Dieses säete ich über die Matten, um dadurch das Vieh zu töten. Ich nahm dreimal am Hexensabbath teil, einmal mit meinem Vater, der vor vielen Jahren gestorben, die andern zwei Male mit der Mayouda und der Grysouda und vielen andern, die ebenfalls schon tot sind. Auf dem Besenstiel ritt ich dahin, aß dort Brot, trank Wein und tanzte mit den andern im Buchwald. Meine Begleiterinnen hatten die Gesellschaft des Teufels, aber ich nicht.»

«Es ist wahr, ich habe der Frau des Ludwig Cosandey und anderen Frauen, welche zur Fastenzeit in St. Silvester um ein Feuer versammelt waren, gesagt, daß ich das Getränk, welches mir die Herren vom Gericht gegeben, um mich bekennen zu machen (pour faire confesser), nicht getrunken, sondern in den Busen hinabgegossen habe *. — Vor ungefähr 15 Jahren ging ich mit Mayouda und Grysouda und Anny Räber **, welche letzten Samstag hingerichtet wurde, zwei verschiedene Male auf den Gibloux. Dort machten wir am Aschillettes-Bach Hagel, welcher das Korn und die Früchte grausig verwetterte. Ein Mann aus Korbers, der jetzt tot ist, war auch dabei. — Dem Anton Fragnyere habe ich eine Kuh getötet, weil er mir keine Milch geben wollte. Ich blies Pulver gegen die Kuh des Peter Marro, mit der Absicht, selbe zu töten. Darauf verwarf sie andern Tags. Während ich dem kleinen Mädchen des Nikoud Käpfer Milch gab, blies ich ihm Pulver an. Davon wurde es krank und starb bald darauf. — Das Pferd des Wild Cosandey berührte ich mit der Hand, worauf es zugrunde ging. — Dem Weibel Jakob Borrard blies ich — als er mich gefangen nahm — ebenfalls Pulver an, um ihn krank zu machen. Jetzt hat er weh am rechten Arm. Mit dem gleichen Pulver habe ich der Jutzillina zwei Ziegen und dem Hans Schwartz ein Kalb getötet. Oftmals streichelte ich mit der Hand das Vieh, in der Absicht, dasselbe zu töten. Das Geld, welches mir der Teufel gab, wurde in meiner Hand zu Buchnüssen.»

Dietrina sagte ferner, ihr Bruder, welcher gegenwärtig in Burgund sei, habe auch am Sabbath teilgenommen. Doch widerrief sie diese Aussage, sie tue dem Bruder unrecht, sie wisse nichts Böses von ihm. Eine Frau, namens Jeanne, welche von hier verbannt sei, sei auch auf dem Gibloux gewesen und habe

* Diese Aussage bezieht sich auf eine der beiden früheren Gefangenschaften. Man hatte ihr da scheint's einen Zaubertrank gegeben, welcher sie zum Geständnis treiben sollte. War die Anwendung eines solchen Mittels, seitens des Gerichts, nicht auch ein Akt der Hexerei oder Zauberei?

** Anny Räber von Düdingen wurde als Hexe verbrannt, weil sie mit einem alten Gebet den Nachbar vom „Mäschel“ geheilt hatte. Turmrodel, (1646).

Hagel gemacht. — Diese Bekenntnisse hat sie an der Zwechele beständig aufrecht erhalten und gesagt, sie habe keine anderen Untaten begangen. Sie bittet Gott und die Herren Richter um Gnade.

Anmerkung: Die obigen Bekenntnisse wurden von der Gefolterten zweifellos nicht frei und spontan gemacht, sondern durch entsprechende Fragen entrissen. Man sieht daraus, wie viele abergläubische Angaben und Verdächtigungen gegen die arme Dietrina gemacht worden waren, und wie die Richter gierig nach Komplizen suchten. Sie kamen nicht auf ihre Rechnung. Die Angeklagte gab nur Tote als Mithelfer an.

R. M. Montag, den 13. August.

Margreth Python bekennt die Verleugnung Gottes, die Huldigung an den bösen Feind und auch viele Sakrilegien. — Der Gerichtsschreiber soll nachsehen, ob die Kinder der Dietrina an der Fahrhabe im elterlichen Hause etwas verändert haben. Auch soll er sich nach dem Lebenswandel der Töchter erkundigen, besonders wegen der einen, so den Weibel Borrard malfiziert haben soll. Findet er etwas Verdächtiges, so lasse er sie gefangen nehmen und examinieren.

Dienstag, den 14. August.

Der Gerichtsschreiber erstattet Bericht über die Informationen, die er eingezogen: Er habe über die Töchter etwas von Hexerei erfahren. Die Fahrhabe sei zum Teil verändert worden. Er habe nun alles aufgeschrieben. Der Sohn sei fromm, weil er nicht von der Mutter auferzogen worden sei.

Der Rat verfügte: Die Töchter sollen alle drei eingezogen und examiniert werden. Die jüngste soll leer aufgezogen und konfrontiert werden. Mit der Mutter soll man vorläufig «inhalten».

Turm: Freitag, den 17. August.

Anny Schuller, der gefangenen Dietrinas jüngste Tochter, der Hexerei verdächtig, sagt, sie wisse nicht, warum sie gefangen sei. Sie habe sich dem bösen Feind niemals ergeben, ihretwegen sei niemand ein Uebel widerfahren. Es werde sich auch nie erweisen, daß sie jemals etwas Böses begangen habe. Ihre Mutter habe ihnen nie dergleichen Sachen zugemutet. Sie wisse

nichts davon, daß diese eine Hexe sei. «Wiewohlen sie (die Mutter) Elsy Büno's Khind, so unlängst gestorben, angerürt undt gesagt, Gott wölle es besseren', habe sie es darumb nit bekranket noch einig übel angethan. Sy seye zwahr offt undt dick zum Hannß Aeby gangen und von ihm ein khuo (Kuh) gekauft; habe aber weder ihme noch desselben Khüen was bößes verursacht.» Wenn die Mutter sie vielleicht (jedoch wider Verhoffen) angeklagt habe, so tue ihr selbe unrecht. Die Mutter sei mehrmals über sie erzürnt gewesen, und habe alsdann geschworen, der böse Feind solle sie nehmen. Darauf habe sie sich mit dem Kreuz bezeichnet und Gott gebeten, er möge der Mutter Wunsch nicht erfüllen.

Als Anny Schuller nachwärts dreimal aufgezogen und gefoltert wurde («darob sie sich höchlich erklagt, schützlich geschruwen und großes schmerzen empfunden»), machte sie folgende Aussage: Sie sei einst mit der Mutter in den Buchwald gegangen, um Holz zu holen. Da habe sie neben derselben etwas Wüstes, wie ein langer Schatten, gesehen und der habe mit der Mutter geredet. Aber sie wisse nicht, was es gewesen sei. Sie habe den Grausen bekommen und schnell das Kreuzzeichen gemacht. Da sei der Schatten verschwunden. Sie habe den Ort verlassen und sei schnell heimgesprungen. Als die Mutter dann nach Hause gekommen, habe sie selbe gefragt, wer das gewesen sei. Darüber sei diese sehr erzürnt und ergrimmt gewesen. Seither habe sie nichts dergleichen mehr gesehen. Bitte Gott und die Herren um Verzeihung, anzeigend, daß sie weder durch den Rat der Mutter noch des bösen Feinds sich in solcher Sünde * je vergriffen, sondern immer sich wohl verhalten und viel zu Gott gebetet habe, er möge sie vor allem Uebel gnädig bewahren. Und sollte man ihr «alle aderen von ein andren ziehen undt verrißen», so könne und möge sie doch nicht bekennen, was sie niemals getan, noch zu tun im Sinne gehabt habe. Bittet nochmals um Gnade.

Keller, am selben Tage.

Groß-Anny Schuller, Dietrinas andere Tochter, die übelredend, gehörlos und ein wenig einfältig ist, will nichts beken-

* Unzucht.

nen. Sagt, sie wisse von dergleichen Sachen nichts, ihre Mutter habe ihnen nichts Böses angemutet noch befohlen. Bitte auch um Verzeihung.

Elßy Schuller, die älteste Tochter, leugnet gleichförmig und sagt, sie habe in der «Gumma» hinter Rechthalten kein vierblättriges «Klökruth» (= Kleekraut) gesucht, noch jemand einen Schaden zugefügt. Wenn die Mutter sie angeklagt habe, so tue ihr selbe unrecht. Hat endlich erklärt, sie sei der Hexerei unschuldig und um Gnade gebeten.

R. M. Freitag, den 17. August.

Der Dietrinas jüngste Tochter, mit dem leeren Seil hochgezogen, hat bekannt, etwas Gespenstisches im Buchwald gesehen zu haben, welches mit der Mutter redete. — Die Mutter soll zuerst darüber befragt und die Junge hernach mit dem halben Zentner aufgezogen werden. Mit den beiden andern Töchtern soll man inzwischen einhalten und nachfragen, ob die mittlere allzeit einfältig gewesen sei.

Turm: Samstag, den 18. August.

Margreth Dietrina, von den Herren des Rechts examiniert, hat anfänglich erklärt, sie wisse nichts davon und könne sich nicht erinnern, daß sie Gott verleugnet habe. Aber nach einigen Variationen gab sie es wieder zu. Auch alle früheren Geständnisse hat sie aufrecht erhalten. Sie wolle gerne sterben, wenn es den Herren so gefalle. Befragt, ob sie ihre Töchter, besonders die jüngste, nicht verleitet habe, Böses zu tun, ob sie letztere nicht in den Buchwald geführt habe, antwortete sie: «Meine Töchter sind in diesen Sachen unschuldig und ich habe sie nie dem Bösen gegeben. Ich habe wohl manchmal im Zorne gesagt, der Teufel solle sie nehmen; aber das kam nicht von Herzen. Die Jüngste ist nie mit mir im Buchwald gewesen und hat mich nie mit dem Bösen reden gesehen. Als ich vom Walde heimkam, hat sie mir keinen Vorwurf gemacht und auch nicht gefragt, mit wem ich geredet habe.» — Bleibt bei ihren vorigen Aussagen, ohne weitere Bekenntnisse und bittet um Gnade.

Turm. Am gleichen Tage.

Klein-Anny verblieb bei ihren vorigem Bekenntnis. Sie erzählte nochmas die ganze Begebenheit mit dem schwarzen

Schatten und fügte bei, die Mutter habe nicht verneint, daß es der böse Geist gewesen sei. Ferner berichtete sie: «Ich ging einmal in der Morgenfrühe nach der Stadt. Da sah ich auf der Gifferszelg etwas Schwarzes. Ich erschrak und machte das Kreuzzeichen. Als ich dann zurückschaute, sah ich, daß es eine schwarze Kuh war, welche auf der Zelg weidete. Ich habe anfänglich gemeint, es sei etwas Ungeheures. — Als Elsy Büno erklärte, meine Mutter habe ihrem Kinde die Krankheit angetan, da schickte ich unsere Nachbarn Melchor von Mundt und Adam Jungo zu Büno's, um zu fragen, ob sie bei diesen Worten verbleiben. Elsy Büno antwortete, sie wisse von der Gefangenen nur Liebes und Gutes.»

Mit dem halben Zentner gefoltert, behauptet Anny, sie sei der Hexerei unschuldig, und fleht, man solle sie nicht zwingen, etwas zu bejahen, das sie niemals begangen, noch zu begehen im Sinne gehabt habe. Bittet um Verzeihung.

R. M. Montag, den 20. August.

Dietrina will nicht bekennen, daß sich ihre Töchter dem bösen Feind ergeben haben. Die jüngste Tochter erklärt ebenfalls, sie sei unschuldig. Auch findet man kein Zeichen an ihr. (!) — Wenn die Mutter beständig bleibt, soll sie bis Samstag vor Gericht gestellt werden. Sollte sie aber leugnen, dann haben die Herren des Gerichts Gewalt, sie auf den Tisch (= Folterisch) zu setzen oder eine Tortur nach ihrer Diskretion zu brauchen. Die Töchter eingestellt.

Turm: Dienstag, den 21. August.

Margreth Dietrina von Muhlens wollte sich zu Anfang des Verhörs nicht erinnern, Gott verleugnet zu haben. Nachdem sie aber mit der Folter bedroht worden, gab sie die Verleugnung zu und bestätigte alle vorigen Bekenntnisse mit Ausnahme des folgenden: Sie sei nie mit ihrem verstorbenen Vater zum Sabbath gegangen, habe die Kuh des Marro von Plasselb nicht verwerfen machen, habe nur zweimal am Sabbath teilgenommen. Sie habe nie ihre Töchter entehren wollen. Diese seien in solchen Sachen unwissend und von der Hexerei unberührt. Sie wisse auch nichts von ihren Brüdern. Dem Weibel Borrard habe sie kein Leid zugefügt. Alle übrigen Untaten gebe sie zu

und wolle gerne sterben, um ihre Sünden abzubüßen. Bittet Gott und die Herren um Verzeihung.

R. M. Mittwoch, den 22. August.

Dietrina, die zwar etwas variiert, hat doch endlich ihre vorige Bekanntschaft mit Vorbehalt einiger Artikel bestätigt, aber von ihren Töchtern nichts bekennen wollen. — Sie soll vor Gericht gestellt und auf der Richtstatt nach ihren Komplizen erfragt werden. Die Töchter sind einzustellen.

Jaquemard: Donnerstag, den 23. August.

Margreth Dietrina sagt, sie habe unrecht getan, etwas zu bekennen, was sie nicht gemacht habe. Sie wisse nichts davon, daß sie Gott verleugnet habe. Nachdem sie aber von den Herren des Rechts ernstlich ermahnt worden, die Wahrheit zu sagen, erklärte sie: «Ich habe Gott, meinen Schöpfer, im Buchwald bei Muhlers verleugnet. Der Böse machte mir am rechten Arm das Hexenzeichen und gab mir ein graues, in Tuch eingewickeltes Pulver, mit dem Befehl, damit das Vieh zu verderben. Vor 15 Jahren ging ich mit meinen Gespielen auf den Gibloux und machte Hagel. Da gab mir der Teufel abermals von diesem Pulver. Ich ritt zweimal auf dem Besenstiel zum Sabbath, das eine Mal in den Buchwald bei Muhlers, das andere Mal auf den Gibloux. Mit dem Pulver habe ich dem Anton Fragnyere eine Kuh, der Jutzillina zwei Ziegen und dem Hans Schwartz ein Kalb umgebracht und das Kind des Nikoud Kämpfer krank gemacht, daß es starb. Ich habe am Fellbach Hagel gemacht und das Pferd des Wild Cosandey getötet. Aber es ist nicht wahr, daß ich das Pulver über die Wiesen gesät und das Vieh gestreichelt habe, es zu verderben.»

Gefragt, warum sie in ihrem Bekenntnis so unbeständig sei, ob ihr etwa der Böse im Gefängnis erschienen sei und sie veranlaßt habe, alles zu leugnen, hat sie geantwortet, sie sei ganz verwirrt gewesen (*quelle estoit ainsi folle*), aber sie wolle jetzt beständig verbleiben und gerne sterben. Der Böse sei ihr einmal im Gefängnis erschienen, habe ihr aber nicht befohlen, zu leugnen. Nachdem sie das Kreuzzeichen gemacht, sei er wieder verschwunden. Bittet um Gnade und sagt, sie wolle sterben, es sei alles so, wie sie gesagt habe. Obwohl der Teufel ihre Kinder

verlangt, so habe sie dieselben dennoch nicht verkauft und nicht gegeben *.

R. M. Donnerstag, den 23. August.

Dietrina leugnet alles und sagt, die Marter habe sie dahin bezwungen. — Die Herren des Gerichtes sollen sie nochmals examinieren. Will sie nicht bekennen, so soll sie auf den Folterisch kommen. Bekennt sie, so soll sie nochmals vor Gericht gestellt werden.

Samstag, den 25. August.

Margreth Dietrina, vor Gericht gestellt, hat daselbst die ihr vorgelesenen Vergicht (= Vergehen) bestätigt **. — «Ist zu dem füwer (Feuer) verurtheilet, — welch Urtheil Meine Herren der mehreren Gewalt (= großer Rat) durchuß bestätigt.»

Ein strahlender Augusttag. — Gegen Nachmittag öffnet sich das Tor des Jaquemardturmes. Die Henker zerren eine elende, gebrochene Frauengestalt heraus und schleifen sie erbarmungslos durch die Spitalgasse und das Weihertor. Eine schaulustige, gefühllose Menschenmenge drängt lärmend hinter dem Häuflein Elend her. Schimpfwörter und böse Reden werden ausgestoßen. «Das ist die Hex, die Hagel gemacht hat, ihr geschieht recht, sie hat's verdient.» — Aber Dietrina hört und sieht nichts. Ihre Augen sind geschlossen. Geschwächt von der Nacht des Gefängnisses ertragen sie die Fülle des blendenden Lichts nicht mehr. Da steigen die Bilder der Vergangenheit vor ihrem geistigen Auge empor. Ein paar sonnige Tage im Kinderland, einige schöne Erinnerungen aus der hoffnungsfrohen Brautzeit, dann viel bittere Enttäuschung, Not und Entbehrung, sorgenvolle Tage, kammerschwere Nächte, Kampf ums Dasein, Verfolgung, Gefängnis, Folter und jetzt der Gang zum Scheiterhaufen, — das ist ihr Leben. Doch sie geht den letzten Weg, die Erlösung naht.

* Es liegt etwas rührendes in dieser Mutterliebe. Trotz Drohung und Folter lässt sie keinen Makel auf die Ehre ihrer Töchter kommen.

** Das Protokoll dieser Gerichtssitzung fehlt im Turmrodel. Warum wohl?

Der traurige Zug erreicht die Anhöhe von Miséricorde. Da ist der Holzstoß gerüstet und ein hoher Pfahl ragt aus demselben empor. An diesen wird sie nun gebunden. Der Henker schwingt die brennende Fackel und legt sie an die Scheiter. Das Feuer prasselt, die Flammen schlagen empor, immer höher und höher und umhüllen zuletzt ihren Leib. Ein furchtbarer, durch Mark und Bein dringender Schmerzensschrei ertönt, hält eine Weile an und erstirbt langsam, um immer wieder von neuem einzusetzen, — bis er endlich in Rauch und Qualm erstickt. Die Menge schreit und stößt Verwünschungen aus. Dietrinas Augen aber richten sich empor zu jenen lichten Höhn über den Sternen, wo die Heimat ist, wo es keinen Wahn und keine Verfolgung mehr gibt, und wo ein barmherziger Vater alle Leiden tausendfach in Freuden verwandelt. — Ein letzter Aufschrei, dann sinkt ihr Leib im Feuer zusammen. Sie ist erlöst von allem Erdenleid. Gott habe sie selig, die arme, unglückliche Muhlershex.

Am selben Tage schrieb der Gerichtsschreiber an den Rand des letzten Turm-Protokolls die Worte:

**«Ist den 25ten Augusti 1646 geschleipft
und lebendig verbrennt worden.»**

Der blutigrote Feuerschein erlosch über der Asche der unglückseligen Dietrina. Doch der Prozeß war damit nicht zu Ende. Die Untersuchung gegen die drei Töchter ging weiter.

R. M. Montag, den 27. August.

Der hingerichteten Dietrinas Töchter, der Hexerei verdächtig, haben nichts bekennen wollen. Da auch ihre Mutter von ihnen nichts bekennen wollte, im Gegenteil, sie noch auf der Gerichtsstatt als unschuldig erklärte, soll man alle drei nochmals in ein Examen nehmen.

Donnerstag, den 30. August.

Der letztthinggerichteten Dietrinas Töchter, wider die inquiriert worden: Die jüngere Tochter soll examiniert werden mit der Bedrohung des Zentners und die andern auch.

Turn: Donnerstag, den 30. August.

Klein-Anny Schuller, die jüngste Tochter der hingerichteten Dietrina, als sie abermals examiniert und mit dem Zentner, daran sie gebunden, bedroht worden, hat nichts bekennen wollen und weinend vermeldet, sie sei der Hexerei unschuldig. Wenn ihre Mutter sie vielleicht angegeben, so habe ihr diese ein großes Unrecht getan; denn es werde sich niemals finden, daß sie jemand «was leydts gethan, noch etwas derglychen begangen habe». Gefragt, ob sie wisse, was der lange, schwarze Schatten, der mit ihrer Mutter im Buchwald geredet habe, gewesen sei, antwortete sie, sie wisse nichts davon. Wenn sie so etwas bekannt habe, so sei es nicht wahr und sie habe da ein Unrecht begangen. Auch habe sie mit niemand Unzucht getrieben, («glychwohl sie oft undt dikh ersucht undt von vihlen angelangt worden»), sondern iederwylen müglichesten fleißes sich ehrlich verhalten, Gott undt syn reine Mutter Maria bittend, sie wöhlend ihren uß diser noth gnädig verhelfen undt beystahn.» — Bittet um Verzeihung.

Keller: Am selben Tage.

Anny Schuller, die gehörlose, übelredende und halbeinfältige dieser Töchter, auch über alle Artikel des Examens weitläufig examiniert, hat nicht bekennen wollen, sondern gebeten, man solle sie «ledigen» und heimschicken.

Elsy Schuller, die älteste Tochter, will ebenfalls nichts bekennen. Sie sagt, sie hätte nie geglaubt, daß ihre Mutter eine «solche» Frau gewesen wäre. Dieselbe habe ihnen einen großen «schandtfleckhen» angetan. Bittet um Gnade.

R. M. Freitag, den 31. August.

Die drei Töchter der Dietrina sind l e d i g und in ihre Parochia confiniert. (= Dürfen die Pfarrei nicht verlassen.) Der Bruder soll zu ihnen Sorge tragen.

* * *

*

Ueber das weitere Schicksal der Kinder haben wir keine Kunde. Doch wird ihr Lebensweg nicht ohne Dornen gewesen sein. Als Kinder einer Hexe waren sie gleichsam geächtet, aus-

gestoßen und allen bösen Verdächtigungen ausgesetzt. Selbstgerechte wollen mit dieser Sorte Menschen nichts zu tun haben.

Im Muhlers aber wird noch heute das «Hexenhüttlein» gezeigt. Die tiefe, selige Ruhe der Natur umgibt es. Nur der Wald rauscht leise sein uraltes Lied, — sonst heilige Stille ringsum.

Kein Klang der aufgeregten Zeit

Drang noch in diese Einsamkeit,

möchte man mit dem Dichter sprechen. — Und doch wiederhallte es hier einst vom Weinen und Wehklagen armer, unglücklicher Menschen, die ein böses Schicksal verfolgte. Unwillkürlich kommen einem Spittellers Verse in den Sinn:

— — — — Ich seh, ich seh

Auf Erden kein Plätzchen, wohin ich auch späh',

Das nie eine Träne benetzt hat.

Benützte Quellen:

Soldan: Geschichte der Hexenprozesse.

Hansen: Quellen und Untersuchungen zur Geschichte des Hexenwahns.

Dr Berchtold: Histoire de la Sorcellerie dans le Cant. de Fribourg (publiziert in «Archives» Tome I).

Dr Berchtold: Les sorcières (publiziert in «L'émulation» 1844—46).

Attinger: Hist. biogr. Lexikon.

Turmrodel, Jahrgang 1646 (Kantonsarchiv).

Ratsmanual Nr. 197 (Kantonsarchiv).

German Kolly.